

Der Landesverteidiger

Vierzig Jahre lang kämpfte der Architekt und Journalist Benedikt Loderer als spitzzüngiger Stadtwanderer gegen die Zersiedelung der Schweiz. Jetzt fordert er ein Landgesetz: Ein Haus soll nur noch bauen dürfen, wer gleichzeitig eines abreisst. Von Markus Schär und Ruben Wyttenbach (Bild)

«Voller Alterswut», wie er selber schreibt, sieht der Rentner mit den zerzausten Locken nicht aus. Und eigentlich könnte der rastlose Stadtwanderer hier zur Ruhe kommen. Seit er sich bei der selbstgegründeten Zeitschrift *Hochparterre* vor zwei Jahren verabschiedete, wohnt Benedikt Loderer am Obergässli in der verwinkelten Bieler Altstadt. Hier spielen die Kinder noch auf der Strasse und feiern die Anwohner draussen ihre Grillfeste, erzählt der 67-Jährige dem Gast aus der «Benzin-Schweiz», wie er das zersiedelte Land zwischen den Kernstädten schimpft.

Vierzig Jahre lebte er vorher im Zürcher Niederdorf. Warum der Exodus nach Biel? Benedikt Loderer grinst. Da war die Frau, mit der er «im zarten Alter von sechzig» erstmals die Ehe wagte. Und die Wohnung, «die man einfach nehmen musste», in einem klassischen mittelalterlichen Bürgerhaus von 1450. Der ETH-Architekt übernahm sie so, wie sie die Vorgänger umgebaut hatten: keine Auskernung, kein Lifteinbau, keine Dachstockaufblähung. «Die Altstadt von Biel sieht noch so aus wie jene von Zürich vor fünfzig Jahren», stellt er fest. Sie glänzt also noch nicht als Schmuck-Truckli mit Zweitwohnungen für Manager und Finanziere, die neben ihrem Domizil im Steuerparadies eine Absteige brauchen. Und sie bietet dem Rentner, was er braucht: «Im Alter muss man in den Finken in die Apotheke latschen können.»

Graben nach helvetischen Mythen

Aber eben: Die Wut kam mit vom reichen Zürich ins arme Biel. Sie macht sich jetzt Luft in einem Büchlein, in dem der Stadtwanderer verdichtet, worüber er vierzig Jahre lang in zahllosen Artikeln und Vorträgen ätzte – 150 Seiten hochkonzentrierte Säure, um all das Verhockte durchzuputzen. Immerhin geht die Medizin runter wie Honig, da der Prophet mit alttestamentarischer Wortgewalt, unüblich für diese Branche, auch Humor hat: Er höhnt über die Alpen als «sinnlose Aufschüttung von Materie», spottet über den Naturgenuss als «Suchtkrankheit mit der grössten Verbreitung» oder spuckt auf die Fremdenindustrie als «Landschaftsprostitution». Dabei ist es dem Satiriker bitterernst; es geht ihm gemäss dem Titel seines Pamphlets um nicht weniger als «Die Landesverteidigung»:

«Alles Gerede über den haushälterischen Umgang mit dem Boden ist Schall und Rauch, alles Naturschutzgeschwätz ist warme Luft,



«Im Alter muss man in den Finken in die Apotheke latschen können»: Autor und Neu-Bieler Loderer.

alle Verdichtungsbeschwörungen sind Lippenbekenntnisse, solange wir süchtig sind nach privatem Naturgenuss und solange wir das Geld haben, die Sucht auszuleben. Die Empörung über die Erosion der Schönschweiz ist Heuchelei. Alle sind gegen die Zersiedelung, besonders in den heiligen Alpen. Ein *Hüsli* mit Doppelgarage und eine Zweitwohnung plus Autobahnen, Shoppingcenter und einen Parkplatz aber will jeder.»

Woher kommt diese Sehnsucht nach dem «*Hüsli*, um das man herumgehen kann», natürlich mit Gartensitzplatz zwecks Naturgenuss und Sichtschutz vor Nachbarn? Benedikt Loderer gräbt tief nach den Wurzeln der helvetischen Mythen. Der Bergler gilt als der edle Wilde, seit der Berner Albrecht von Haller 1729 mit einem monumentalen Gedicht «Die Alpen» besang. «Die Melodie erklingt noch heute», sagt der Kritiker. «Die Städter sind verschlagen, gierig und korrupt, die Bergler hingegen sind ehrlich, anspruchslos und aufrichtig.» Und die Bauern gelten als die Bewahrer des Landes, seit sie 1918 den Generalstreik der Arbeiter in den Grossstädten niederschlugen und im Zweiten Weltkrieg (angeblich) dank der Anbauschlacht das Volk durchfütterten. Schon um 1900 dekretierte Bauernsekretär Ernst Laur: «Schweizerart ist Bauernart.»

Sonnenkollektoren als Ablass-Deal

Das gilt sogar in Biel, das als Metropole der linken Uhrmacher aus dem Jura eine «amerikanische Karriere» machte, wie Benedikt Loderer bei der Führung erklärt. 1850 zählte die Stadt noch 3000 Einwohner, 1900 schon das Zehnfache. Im 20. Jahrhundert schwankte die Bevölkerung stark mit der Konjunktur der Uhrenindustrie, die insgesamt mindestens zehn Krisen erlebte. Heute ist Biel dank Swatch Group und Rolex aufgeblüht – gut 52 000 Einwohner. «Es gibt aber keine alten Bieler», weiss der Neubieler. «In Biel ist jeder ein Fremder.»

Doch ausgerechnet das «rote Biel» förderte ab 1925 die Schollenhaftung der Arbeiteraristokratie, indem es im Süden, zwei Kilometer von der Altstadt weg, eine Gartenstadt anlegte. «Da begann die Zersiedelung», sagt Benedikt Loderer. Damals infizierte sich für ihn die Schweiz mit der Krankheit, die er «Hüslipest» nennt: «Wer in grauer Städte Mauern in einer dumpfen Mietskaserne und unter der sozialen Kontrolle der Nachbarn heranwächst, wird kein freier Schweizer, sondern ein Massenmensch. Nur im *Hüsli* kann beginnen, was leuchten soll im Vaterland. Das *Hüsli* ist der Gesundbrunnen der Nation, das Einfamilienhaus das Glücksgefäss der Kernfamilie, der Hausbesitz das ethische Fundament des Staates. Nur im *Hüsli* wächst der gefestigte Staatsbürger heran.»

Die Geschichte der Zersiedelung zeigt der Kritiker beim Spaziergang durch das etappenweise gebaute Quartier. Zuerst die Reihenhäuser aus den zwanziger und den dreissiger Jah-

ren mit ihren Gärtchen, die wie Handtücher davorliegen: So sollten die kinderreichen Familien selber Kartoffeln und Gemüse anbauen können; «heute wächst aber nirgends mehr ein Lauch», wie der Stadtwanderer feststellt. Dann die «Einzelhütli» mit Rebspalier, Vogelhaus, Gartenzaun und Koniferen als Sichtschutz, das Gärtchen oft für die Autogarage gepflegt. In der nächsten Etappe Viererkolonnen von Wohnblöcken aus den sechziger Jahren, als es in der Hochkonjunktur die vielen Neuzuzüger unterzubringen galt, mit Rasenstreifen, die einzig den Abstand zur Strasse und zum Nachbarsblock halten, aber keinesfalls zum Fussballspielen oder fürs Partyfeiern dienen. Und schliesslich als vorläufig letzte Etappe das Gebiet, wo die «Einfamilienhüslimenschen» in den letzten zwanzig Jahren bauen durften, was sie wollten, beziehungsweise auf dem teuren Boden konnten, auch wenn es *apropos* Naturgenuss nur noch fürs *Brünneli* und fürs *Sitzplätzli* an der Garageneinfahrt reichte – und natürlich für die Sonnenkollektoren als Ablass-Deal auf dem Dach.

«Was soll schlecht sein daran, dass wir die Privatheit in den eigenen vier Wänden suchen und den Naturgenuss auf dem Gartensitzplatz davor?», fragt der Reporter, der im zu grossen *Hüsli* wohnt. Liegt es vielleicht nicht an unserer Ideologie als Bergler und Bauern a. D., sondern

«Man wollte das Modell Berlin verhindern und förderte damit das Modell Los Angeles.»

an unseren Genen als Alemannen, dass wir im Einzelhof leben wollen, wie im Appenzel oder im Emmental immer noch zu besichtigen? «Dann sind das halt nicht unsere besten Gene», brummt der Kritiker nur.

Er hat subjektive und objektive Gründe für sein Wüten gegen die «Hüslipest». Subjektiv ist das anscheinend nicht behandelbare Trauma des Buben, der in Spiegel bei Bern im *Hüsli* aufwuchs, samt «Kindersklaverei» beim Beetejäten und Rasenmähen: «Noch während der Stifft als Bauzeichner stand der Alte am Samstagmorgen um halb sieben neben dem Bett, weil das Gras im Frühtau geschnitten werden musste.»

Und objektiv sind die Einsichten des Gesellschaftskritikers, dass es so in der Schweiz nicht weiterwuchern kann: «Das Leitbild der schweizerischen Landesplanung hiess konzentrierte Dezentralisation oder dezentralisierte Konzentration, mit bescheidenen städtischen Inseln im grossen, grünen Landwirtschaftsmeer. Keine Mietskasernen! Man wollte das Modell Berlin verhindern und förderte damit, ohne es zu wollen, das Modell Los Angeles mit dem *urban sprawl* der *Hüsli*. Unterdessen sind die Landwirtschaftsgebiete grüne Inseln im grauen Meer der Verstädterung geworden. Wer das dichteste Autobahnnetz der Welt baut

und dabei nicht an die Folgen für die Besiedlung denkt, muss sich nicht wundern. Konzentriert wurden die Arbeitsplätze in den grossen Städten, dezentralisiert das Wohnen. Erreicht wurde das Gegenteil dessen, was man plante. Die Guisan-Schweiz bekämpfte die Stadt und verlor dabei das Land.»

Sehnsucht nach Privatheit

Vor einem der *Hüsli* steht gar ein Spiel-*Hüsli*: «So wird dem Kind beigebracht, dass es auch einmal ein *Hüsli* braucht», höhnt der frühtraumatisierte *Hüsli*-Hasser. Es sei aber immer noch das Recht der freien Schweizer, ihre Sehnsucht nach Privatheit und Natur im Eigenheim zu erfüllen, nicht? «Ja», knurrt der Kritiker, «aber dann sollen sie auch dafür bezahlen.» Der liberale Staat, rechnet er vor, kämpft nicht gegen die Zersiedelung, sondern fördert sie sogar, weil er Marktwirtschaft und Kostenwahrheit nicht durchsetzt. Er subventioniert die «Einfamilienhüslimenschen», indem er ihnen Steuerabzüge für ihre Schulden, ihre Renovationen sowie ihr Pendeln gewährt und indem er ihnen die Infrastruktur zum Discounttarif anbietet: Die Autofahrer würden gemäss einer Studie von Professor René L. Frey sechs bis acht Milliarden Franken ihrer externen Kosten nicht selber tragen, die ÖV-Pendler zahlten höchstens die Hälfte aus dem eigenen Sack.

Zur Landesverteidigung braucht es für Benedikt Loderer aber nicht nur die Kostenwahrheit, sondern auch ein Gesetz – ein Landesgesetz analog zum Waldgesetz: Um den übernutzten Wald zu schützen, schrieben die Eidgenossen 1876 fest, dass nur noch abholzen dürfe, wer gleich viel aufforstet. Ebenso will der Landesverteidiger die Fläche und die Verteilung des un bebauten Bodens bewahren: «Das Baugebiet wird geschlossen. Die heute überbaute Fläche bleibt konstant, sie darf nicht vergrössert werden. Und die Zahl der Gebäude wird eingefroren. Wer ein neues baut, muss ein altes abreißen.» Das tönt radikal, aber nicht utopisch: Dieses Jahr bewies die Annahme der Initiative zum Verbot von Zweitwohnungen im Bund und jener zur Bewahrung des Kulturlandes im Kanton Zürich, dass die Mehrheit so denkt – mindestens solange der Zwang für eine Minderheit gilt.

Ohne Kulturlandverschleiss liesse sich immer noch bauen, sogar menschenfreundlicher, wie Benedikt Loderer zeigt. Auf dem Expo-Gelände am See beispielsweise planen Biel und Nidau zusammen, statt es zu «verhüslen» und zu «verblöckeln», die Seestadt Agglolac. Auf dem Gelände liesse sich die ganze Bieler Altstadt unterbringen – mit Seesicht und samt Benedikt Loderer, der in Finken zur Apotheke latscht, vielleicht mit etwas weniger Alterswut.

Benedikt Loderer: Die Landesverteidigung. Eine Beschreibung des Schweizerzustands. Edition Hochparterre. 156 S., 28 Fr.